

VENEZIA 1984

Denkanstöße von Venedig '84...

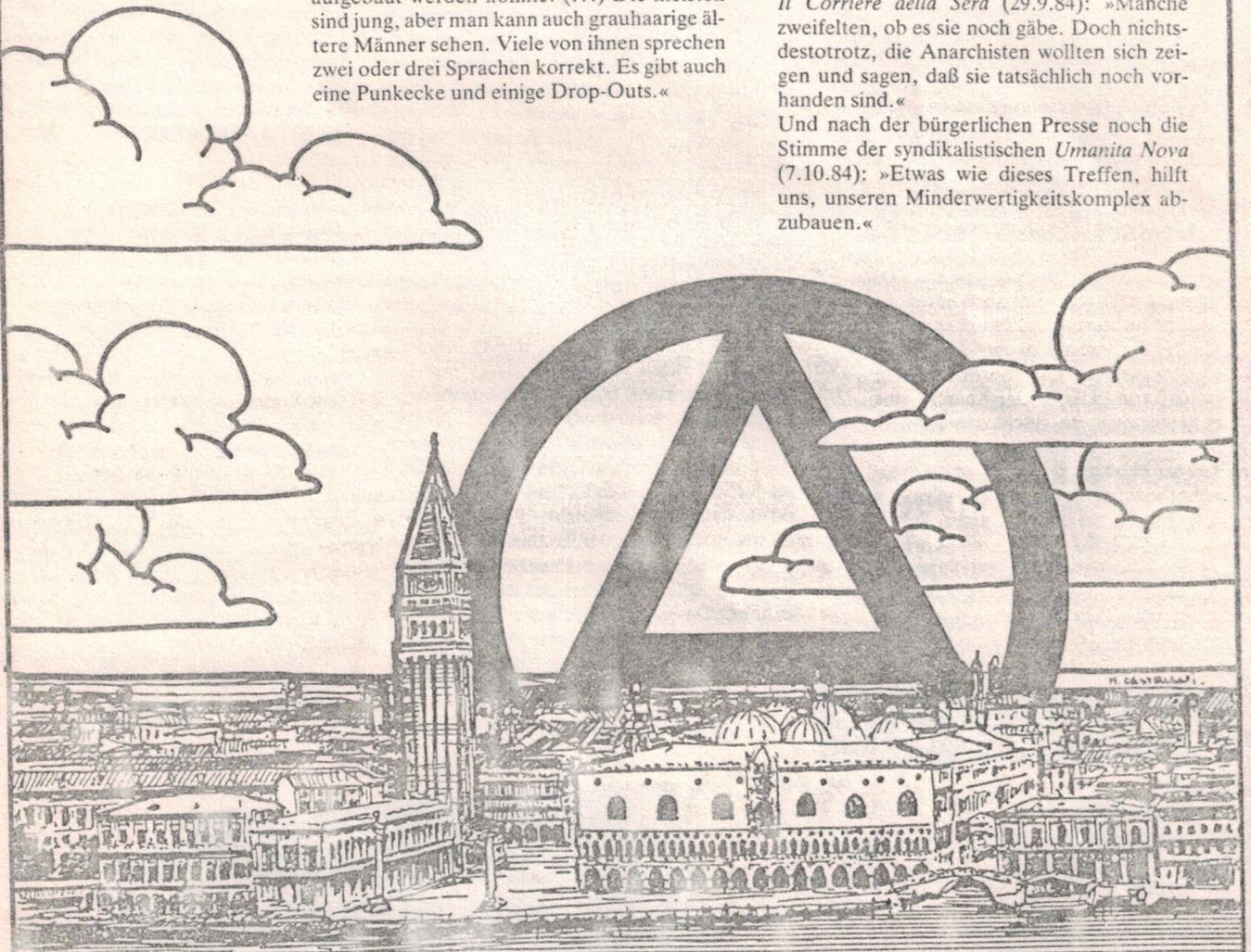
I. Atmosphärisches

La Repubblica (29.9.84): »Sie sind 3000 und kommen aus der ganzen Welt um zu entscheiden, wie ein nachindustrieller Anarchismus aufgebaut werden könnte. (...) Die meisten sind jung, aber man kann auch grauhaarige ältere Männer sehen. Viele von ihnen sprechen zwei oder drei Sprachen korrekt. Es gibt auch eine Punkecke und einige Drop-Outs.«

Il Gazzettino (Venedig-Lokal»presse«, 29.9.84): »Sie gehen nackt herum und kopulieren in der Öffentlichkeit.«

Il Corriere della Sera (29.9.84): »Manche zweifelten, ob es sie noch gäbe. Doch nichtsdestotrotz, die Anarchisten wollten sich zeigen und sagen, daß sie tatsächlich noch vorhanden sind.«

Und nach der bürgerlichen Presse noch die Stimme der syndikalistischen *Umanita Nova* (7.10.84): »Etwas wie dieses Treffen, hilft uns, unseren Minderwertigkeitskomplex abzubauen.«



Zusammengestellt von Fri, Wolfgang (beide SF), Gloria, Günter u.a. (alle Lava-Gruppe Berlin)

Die Organisatoren, allen voran die Genossen um das Mailänder Centro Libertarii und Revista A, hatten nicht mit diesem Andrang gerechnet und waren auch besonders über die große deutschsprachige Beteiligung (ca. 300-400 Deutsche, Schweizer, Österreicher) überrascht. Daß diese Überraschung nicht nur positiv war, lag an dem vor allen von vielen Deutschen recht provokativ ausgetragenen Konflikt zwischen »Theoriekongreß« und »Aktionismus-Mythos«. Aufgebauscht, sahen einige in der fehlenden deutschen Übersetzung schon eine Verschwörung im Gange »die deutsche Position« auszugrenzen. Mangelndes Selbstbewußtsein war noch nie Kennzeichen der Deutschen...

Daß es »die deutsche Position« nicht gab, liegt auf der Hand, so waren Anarchos, Autonome, Graswurzler, Studenten, Sympathisanten, traditionelle Anarchisten und SyndikalistInnen genauso nach Venedig gekommen wie Anarchotheoretiker, Punks oder kritische Libertäre, denen es um die Erneuerung des Anarchismus geht. Die Touristen nicht zu vergessen, schließlich fand das ganze in Venedig statt.

Von den älteren Genossen hatte Clara Thalmann die Reise von Nizza auf sich genommen und sie genoß es sichtlich, was sich um den Campo Santa Margherita an Leben abspielte. Das Sprachproblem wurde im Verlauf des Treffens ansatzweise gelöst; und es soll noch einmal betont werden, daß die Veranstalter von Anfang an Kabinen etc. zur Verfügung gestellt hatten und eine zufriedenstellende Übersetzung nur daran scheiterte, daß es dieser stark vertretenen aber uneinheitlichen und desorganisierten deutschen Bewegung nicht gelang für Übersetzer aus den eigenen Reihen zu sorgen.

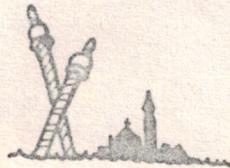
Den Kongreß besuchten insgesamt ca. 3000 Teilnehmer. Konflikte gab es auch unter anderssprachigen Gruppen, so zwischen CNT-AIT und CNT-Valencia oder zwischen CNT-AIT und dem Amsterdamer Institut um den CNT-Nachlaß von 1938/39. Der Anarchismus bot also keineswegs ein geschlossenes Bild, erst recht nicht, wenn man die inhaltlichen Positionen näher betrachtet; man könnte von einem Nord-Süd-Konflikt sprechen bzw. es gibt Einschätzungsunterschiede zwischen Anarchisten aus weiter industriell fortgeschrittenen Ländern wie USA/Canada/BRD etc. und südeuropäischen Ländern wie Spanien/Italien etc. Auf andere Punkte wollen wir zum Teil in diesem Beitrag eingehen. Wir (FLI) fanden das Treffen insgesamt sinnvoll und interessant und haben uns auch emotional wohl gefühlt. Die Aufteilung auf drei Plätze, wovon zwei der Kommunikation (Essen, Trinken, Musikveranstaltungen, Aufenthaltsplätze, Buchstand, Ausstellung, Filme...) und einer der Theorie (Vorträge, Seminare) vorbehalten waren, erwies sich als gelungen und bot den gewünschten Rahmen zum Austausch. Daß diese Aufteilung zu statisch war, erwies sich dann allerdings in den »Podiumsdiskussionen«, die zu dreistündigen Vortragsreihen »verkamen«. Während in den meisten Seminaren gut diskutiert werden konnte (Ausnahmen lagen hier oft am Verhalten der Vortragenden bzw. dem ungeschickten Eingreifen der Zuhörer), waren alle »Podiumsdiskussionen« mit Beiträgen überfrachtet. Vier Referate pro Themenkomplex hätten ausgereicht und zumindest Raum für eine oft notwendige Diskussion gelassen. Stattdessen wurden bis zu acht Referate gehalten und die verbleiben-



den Minuten nutzen diejenigen für vorgefertigte Stellungnahmen, die sich wohl ebenfalls gern auf dem Podium gesehen hätten. D.h. eine wohl unumgängliche Konsequenz aus der geäußerten Unzufriedenheit wäre die Beschränkung der Beiträge pro Thema. Will man keine Zensur ausüben, hieße das vermutlich weniger Themen. Die Veranstalter [CIRA in Genf ((existiert seit 1957), CSL in Mailand (seit 1976) und Anarchos Institute in Montreal (seit 1982))] haben sich eine solche Auswahlrolle nicht angemaßt und ließen jeden vorher angekündigten Beitrag zu. Ob sich dieses anarchistische Prinzip aufrechterhalten läßt, ist also der eigentliche Kern der Frage; – zugunsten eines befriedigerenden Kongreßverlaufs würden wir dafür plädieren, daß eine Vorauswahl getroffen und überflüssige Beiträge abgelehnt werden. Und die gab es in Venedig: einige zu selbstverständlich und nichts-sagend, einige zu akademisch und folgenlos, andere zu selbstbeweihräuchernd – doch wer soll dies vorher entscheiden? Dies zu beurteilen und zu kritisieren ist leicht, die andere Überlegung wäre doch: wer könnte im Moment und in welcher Stadt in der BRD überhaupt ein solches Treffen in der Öffentlichkeit durchführen? Da die Antwort auf der Hand liegt, geht unser Kompliment nach Italien, wo es die italienischen Genossen verstanden, ein solches Treffen trotz (und nicht wegen!) einer kommunistischen Stadtverwaltung in Venedig zustande zu bringen.

Zu den Themen, die wir für die diskussionswertesten halten, was nicht heißt, daß wir alle Vorträge anhören konnten.

84



II. Autoritäre Tendenzen und libertäre Spannungen in gegenwärtigen Gesellschaften

Unter diesem Thema stand der internationale Anarchismus-Kongreß in Venedig. Wie sich anhand der Vorträge zeigt, hätte er auch unter dem Motto stehen können: **Aufforderung zur Wieder-bzw. Neuaneignung der Realität!**

Die Aufforderung dazu zieht sich zumindest durch die Vorträge, die wir zur Grundlage dieses Papiers genommen haben. Die Auswahl ist nicht willkürlich, sondern wurde anhand der Veranstaltungen, die von uns besucht wurden, vorgenommen. Sie geben aber auch im wesentlichen, eine Sicht aus den metropolen Ländern wieder.

Zu Beginn des Kongresses stand das orwellische »1984« zur Diskussion. Gerade diese Thematik eignet sich wie kaum eine andere den eigenen Realitätsbezug zu überprüfen. Wie ein Trommelfeuer prasselt seit über einem Jahr aus allen Ecken die Bestätigung auf uns nieder, daß der Überwachungsstaat, der »Big Brother« existiert und uns alle in seinen Klauen hat.

Bei den Vorträgen zu diesem Thema trat, entgegen allen Erwartungen, eine wohlthuende Differenzierung zu tage. Die Tendenz zur Überwachung und Kontrolle leugnet dabei niemand; viel wichtiger jedoch scheint zu sein, den Computer von dem ihn umgebenden »Mythos« zu befreien, um anhand der »... Analyse einiger Aspekte der Verwundbarkeit der Computergesellschaft...«, die »... soziale Ambivalenz der Computer...« aufzuzeigen. Diese Ambivalenz unterstreicht einerseits die Notwendigkeit einer »Kritik« und gibt andererseits auch den Rahmen an, in dem diese geleistet werden müßte. Die »... Kritik wird geleitet durch Vernunft angesichts eines Phänomens, das, während es die Gelegenheit zu einer libertären Dynamik in der Geschichte offen läßt, uns genauso gut einer Welt entgegen gehen läßt, die auf der reinen Logik der Macht und des Profits aufgebaut ist.« Es wird dazu aufgefordert, die notwendige Kritik zu leisten. Dabei wird unterstellt, daß »... die schrecklichen Prophezeiungen...«, die überall herumgeistern, diese Kritik nicht leisten! (Alle Zitate aus: Borillo, Mario: »Bewegen wir uns in Richtung eines Computers 1984«?).

Im Vordergrund der Analyse und Kritik steht das Erkennen der Multidimensionalität, des »ungeheuren Ausmaßes und der Tiefe« der Veränderungen, die in den gegenwärtigen Gesellschaften vonstatten gehen bzw. sich anbahnen.

Während Orwell lediglich »... die Bedeutung der Kontrolle...« und die »... von Produktion und Zerstörung...« vorwegnehmen konnte, kommt es für Libertäre darauf an, »die Probleme und Konsequenzen, die ... aus diesen Veränderungen hervorgehen« zu erkennen.

Die gegenwärtige Krise ist von Anarchisten als Herausforderung zu verstehen und es gilt, »... eine Theorie und Praxis zu entwickeln, (um) diesen Herausforderungen (zu) begegnen.« »(Die anarchistische) Literatur ist die erste, die diese ökologischen, ethischen und institutionellen Fragen, wie Gegenseitigkeit, persönliche Zusammenschlüsse (usw.) aufwarf, sie könnten sorgfältig aufgearbeitet werden, um diesen anstehenden Problemen zu begegnen.« Wir dürfen uns dabei nicht lediglich »... auf die Sprache und Tradition des 19. Jahrhunderts...« zurückziehen, auch wenn »... die sicherlich während des Kapitalismus innovativ und kreativ waren...«. Dies ist viel eher als Aufforderung zu verstehen, ihr neue innovative Kraft abzurufen und sie in Sprache und einem dem »Post-Industrialismus« angemessenen Sinnzusammenhang zu stellen. Insbesondere der Anarcho-Syndikalismus wird wesentlichen tiefgreifenden Veränderungen unterworfen, weil »... die traditionelle Arbeiterklasse, die Fließbänder, (...) die alten Fabriken ... (sich) ... mit der gleichen Zukunft konfrontiert (sehen), wie die kleinen Bauern beim Aufkommen der Agrarwirtschaft, sogar die Facharbeiter und Manager können auf einen neuen marginalen Status zurückverbannt werden...«. Diese tiefgreifenden Veränderungen, sind für Bookchin vergleichbar mit denen, »... als sich die Menschen nach der Jägerkultur zur Agrikultur niederließen«. Die libertäre Theorie muß auf den neuesten Stand gebracht werden, indem »... die neuen Schnittpunkte der neuen Fragestellungen in Theorie und Praxis...« formuliert werden. Ausgangspunkt ist für Bookchin die »libertäre Dimension der amerikanischen demokratischen Tradition«.

Bookchin bezieht sich in seinem Beitrag ausdrücklich auf amerikanische Verhältnisse. Wie weit diese übertragbar sind auf andere Regionen, läßt er dabei offen. »Amerikanische Libertäre müssen sich jetzt der anarchistischen Kommunaltradition zuwenden – der Bildung freier Gemeinden – von wo aus Rekonstruktionen stattfinden müssen, mit den Wurzeln in Stadtversammlungen, Nachbarschaftstreffen und städtischen Ratsversammlungen.« (Alle Zitate aus: Bookchin, Murray: »Anarchismus – 1984 und danach«)

Einem anderen sehr wichtigen Element der Diskussion um »1984« wendete sich John Clark zu. Für ihn ist es »... nicht BIG BROTHER, der regiert, sonder GIANT ECONOMIE SIZE BROTHER – nämlich die Ware...«. Macht ist bei ihm heute »nicht brutal, sondern verlockend« (vergleiche nachstehenden vollständig abgedruckten Vortrag).

Das FLI-Papier, das ebenfalls in dieser ersten Podiumsdiskussion vorgestellt wurde, unterstrich die Aufforderung an die Linke, ihren »Realitätsverlust« zu erkennen und sich die Realität wieder neu anzueignen. Das bedeutet Abschied zu nehmen von liebgewordenen Vorstellungen und Bedingungen, die jedoch allesamt aus dem letzten Jahrhundert stammen und in der Gegenwart zunehmend an Bedeutung verlieren.

Die Handlungsunfähigkeit der Linken, speziell der Anarchisten, wird daran festgemacht, daß »... eine Bewegung, (...) mit dem

Verfall ihrer Voraussetzungen, an die sie gebunden ist untergeht! ... Eine durch ökonomische Bestimmungen determinierte Linke verfällt mit diesen (...)«.

Daraus folgt, daß sich »... linke Politik der ökonomischen Bestimmung entziehen und allgemeiner werden (muß). Allgemeiner in dem Sinne, daß sie sich jener Tendenz der Ökonomie zuwendet, die das ganze Leben zu durchdringen und zu vereinnahmen trachtet.« Die Linke muß sich in die Lage setzen, »... ihre Voraussetzungen immer neu zu reproduzieren...«, so daß sie »mit deren Veränderung nicht (zwangsläufig) untergeht.« Das Papier verdeutlichte die anderen Ansätze an einigen Punkten, wie z.B. durch den postulierten »Abschied von der Arbeiterklasse« als historischem Subjekt, der sich notwendig daraus ergibt, daß der tendenzielle Verfall der Lohnarbeit die Auflösung dieser Klasse bewirkt. Die Richtung der Auseinandersetzung wird folgendermaßen formuliert: »Die libertäre Einflußnahme auf linkes Denken muß verstärkt jenseits der Zwangs-Arbeitsgesellschaft ansetzen und sich der Rekonstruktion der sozialen Beziehungen zuwenden, um eine Gesellschaft denkbar zu machen, die vom Zwang zur Lohnarbeit befreit ist.

Der Weg führt, entgegen der Tradition, von der Wissenschaft zur Utopie und zur konkreten Entwurfskraft!« (Alle Zitate aus: Hartmann, Günter + Haug, Wolfgang/FLI; »Thesen zu Auflösung und Verfall der Arbeit und zur Rekonstruktion linker Politik aus anarchistischer Sicht«).

Abgerundet wurde der Block-1984 durch ein Papier, das sich mit den Grundlagen des Orwellschen Romans befaßt. Wichtig ist dabei, daß der Titel durch Zensur-Maßnahmen statt »1948«, so bedeutungsschwanger »1984« heißt und daß die Grundgedanken eine Welt zu erfassen versuchen, die für Orwell real existierte. Das Moment der »Neuschreibung der Geschichte« z.B. fand er realisiert in der Überprüfung und Korrektur der Ereignisse vom Mai 1937 im spanischen Bürgerkrieg, durch die kommunistische Partei.

Wichtige Momente bei der Analyse des Romans sind u.a. das Konditionieren des Individuums durch »Neusprache« und »Doppeldenken«, die »Omnipotenz und Omnipräsenz« der

Partei, die alles private Leben vereinnahmt usw. Insofern fällt es auch leicht, in dem Roman die real existierenden sozialistischen Länder leichter wiederzuerkennen, als den softeren Totalitarismus, z.B. der McCharty-Ära. Der Autor fragt zum Schluß, »... ob uns nicht eher »Schöne neue Welt« erwartet anstelle von »1984.« (Zitat aus: Gandini, J. J., »Welcher Totalitarismus herrscht 1984?«)

Die bisher deutlich gewordene Hauptströmung, Auseinandersetzung mit der Realität und Neuorientierung, durchzieht auch die Papiere zu der Veranstaltung »Militantes Proletariat«, worunter die Diskussion über Anarcho-Syndikalismus zu verstehen ist.

Worauf sich in diesem Bereich die Neuorientierung zu beziehen hat, wird deutlich in dem Papier von Octavio Alberola. »Um auf einen Punkt zu kommen, was die Entwicklung von Herrschaft und der Kräfte, die sie bekämpfen, angeht, (...) (also) zwischen Staat und Anarchie, verstanden als zentrale und sich entgegengesetzte Elemente der sozialen Vorstellungskraft, ist es lebenswichtig, über alles, bewußt eine kritische Sicht der Dinge zu bewahren, gegründet auf historische Reflexion und der objektiven Analyse der Gegenwart unserer »Bewegung« und nicht nur eine optimistische oder apologetische Sicht der Dinge...«. »Es geht nicht mehr länger an, mehr oder weniger demagogisch, überzeugt doktrinaire Prinzipien zu bejahen; wir müssen versuchen, solche Grundsätze zu verstehen, die das Leben in der Gesellschaft regieren, um – nach ernsthafter Reflexion – neue Wege der Intervention und des Handelns zu entdecken. Wege, die nach wie vor mit unseren antiautoritären Ideen auf einer Linie liegen, aber auch Bezüge zur Wirklichkeit aufweisen.«

Diese Neuorientierung muß nach Alberolas Ansicht auch dann erfolgen, wenn sie sich viel schwieriger gestaltet, als bloße Bestätigung und Befolgung doktrinerer Haltungen. Die Bewegung scheint nicht zuletzt gerade aus dieser doktrinen Haltung heraus an den Rand der Gesellschaft gedrängt worden zu sein. Es scheint, »... mehr Anarchie in den verschiedenen existierenden Bewegungen der Massen und der radikalen Minderheiten (Ökologie, Feminismus etc.) (zu geben) als in den



militanten Aktivitäten, von dem was übriggeblieben ist an organisierter Bewegung.«

Alberola fordert zur Kritik auf, »an all den doktrinären Molotow Cocktails, ... die nur noch existieren können durch Abgeschlossenheit und ständige Wiederholung«. Es muß begriffen werden, daß heute, nach den vielen »radikalen Morgen danach«, dem »Gulag-Syndrom«, ... die Idee einer globalen Transformation der Gesellschaft nervös macht. ... und daß sich aus diesem Grunde... im persönlichen Leben mehr Hoffnungen und Leidenschaften liegen als im politischen.«!!!

Auch die Werte der Linken sind zerfallen oder im Verfall begriffen, teils durch die »Probe der Macht«, teils durch »internationale Schocks«, speziell in Europa mit seinen vielen »sozialistischen Oberhäuptern«. Die Öffentlichkeit wendet sich verstärkt »... einer anderen dominanten Ideologie...« zu, der Wiedergeburt des Liberalismus (als Hyper-Liberalismus). Und diese Wiedergeburt stellt die Konfrontation speziell für Anarchisten dar und nicht etwa die »... Hegemonie der Sozialdemokraten oder des totalitären Kommunismus...« Dieser Neo-Liberalismus vereinnahmt zunehmend originär anarchistische Vorstellungen und ist ... trotz seines anti-staatlichen Standpunktes (...) oft (um nicht zu sagen immer) das genaue Gegenteil unserer Sensibilität und unserer Ziele und nichts anderes als eine ideologische Fassade für eine neue, starke klarsehende Rechte.« Zwar wurde die Entwicklung demokratischer und libertärer Verhaltensweisen und Sensibilitäten vorangetrieben, deren Nutznießer jedoch der Neo-Liberalismus ist. Er kann aber auch genauso »... das trojanische Pferd des faschistischen Totalitarismus sein ...«, wenn es dem Kapitalismus nicht gelingt, die Krise zu bewältigen.

Daß der Neo-Liberalismus einen solchen Aufschwung nehmen kann, ist »... ein Arschtritt für den Fortschritt der hundertjährigen Arbeiterkämpfe und für den größten Teil der Werte der Freiheit, die im allgemeinen von der revolutionären Bewegung verteidigt wurden.« Diese Ausführungen, werfen ein neues Licht auf das Thema »Autoritäre Tendenzen und libertäre Spannungen«, da der Totalitarismus im neuen, bisher zu wenig beachteten Gewand daherzukommen scheint. Um dies zu erkennen und dem begegnen zu können ist es notwendig, »... auszubrechen aus der sterilen in-

telektuellen Rigidität und aus dem armseligen und gefährlichen Sektierertum das gerade überall angesagt ist im orthodoxen libertären Milieu.« (Alle Zitate aus: Alberola, Octavio: »Der ideologische und revolutionäre Verfall des spanischen Anarcho-Syndikalismus«)

Auch Daniel Colson nimmt Bezug auf die Marginalisierung und den sektiererischen Zustand des Anarchismus bzw. des Anarcho-Syndikalismus wenn er feststellt, daß er sich »... einbringen kann in umfangreiche (!) soziale Bewegungen, die im allgemeinen herausragen und spontan »anarcho-syndikalistisch« sind, aber er kann nicht, in seiner Form als Programm und ideologischer Bezugspunkt, Einfluß auf den Lauf der Geschichte der sozialen Kämpfe gewinnen, um lebendige Bewegungen wieder hervorbringen, vergleichbar mit solchen, die ihn mal in's Leben riefen. »Obwohl der Anarcho-Syndikalismus in den letzten 50 Jahren Bezugspunkt für einen Teil der libertären Bewegung war, gelingt es ihm nicht innovativ zu sein!

Der Anarcho-Syndikalismus scheint heute verkommen zu sein, zu »kleinen Aktivisten-Zirkeln«, zu einem »ideologischen Projekt«, das den sozialen Kämpfen aufgesetzt werden muß. In dieser Form ist er sicherlich nur für »... jene Militanten, die nur für die Idee leben...« von Nutzen. Verstehen wir jedoch Anarcho-Syndikalismus »... als eine praktische und komplexe Bewegung von sozialen Kräften, von sehr verschiedenen Interessen und Lebensweisen, welche sich auf diese Art und Weise entwickelt haben, indem sie eine soziale Logik der »Nicht-Macht«, der Gegenmacht, eine reale konkrete Alternative zur herrschenden Ordnung, ins Leben riefen«, kann er von seiner idealistischen Vision befreit, neue Kraft entwickeln.

Die militanten (hier im spanisch-italienischen Sprachgebrauch benutzt: etwa »aktives Mitglied einer Organisation sein«) Strukturen innerhalb des Anarcho-Syndikalismus haben eine wichtige Rolle, »... insofern als sie das Erbe der vergangenen Erfahrung lebendig halten, das die herrschende Ordnung systematisch zu unterdrücken versucht im kollektiven Gedächtnis.«

Die Chance des Anarcho-Syndikalismus sieht Colson »... in der Wiederentdeckung (des) praktischen und theoretischen Verständ-

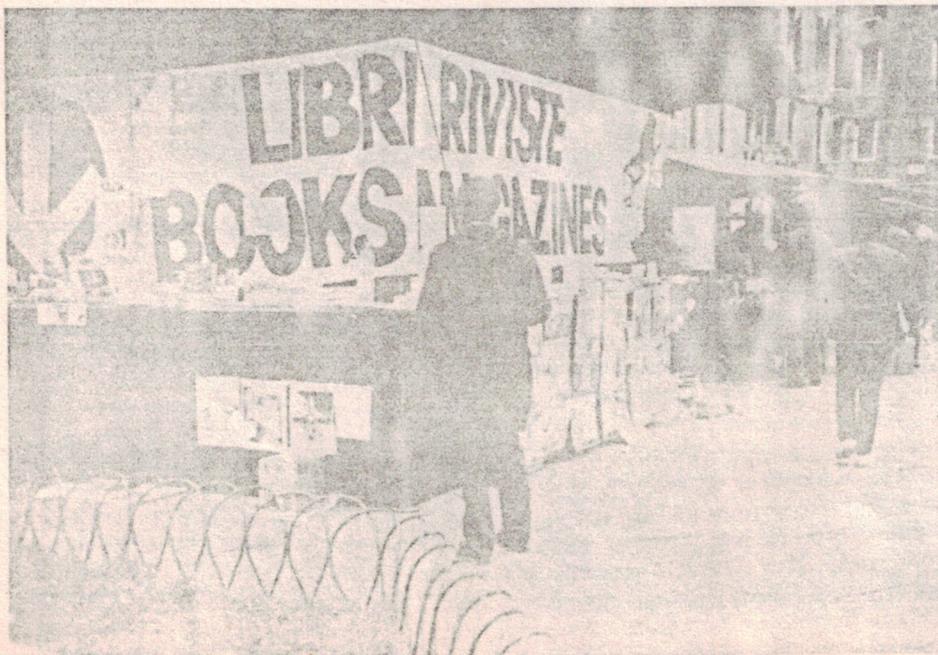
nisses von Realität, von (der) Proudhon spricht;« die sich orientiert an den tatsächlichen Bewegungen und nicht an einem bloßen Ideal und der herrschenden Gesellschaft ihre eigene Realität entgegenstellt. Es muß verhindert werden, »... daß die Anhäufung und Reklamierung vergangener Bewegungen sich (...) transformiert in eine nichtssagende und rigide Ideologie, in eine Orthodoxie, die in allem am meisten rigide und sektiererisch ist, weil es ihr an theoretischem Fassungsvermögen mangelt und an Bezügen zu den Kämpfen und der Realität der sozialen Widersprüche.« (Alle Zitate aus: Colson, Daniel, »Die Zukunft des Anarcho-Syndikalismus«)



Die Absage an die Militanz bzw. die Forderung nach kritischer Revision findet sich auch in dem Papier von Andrea Papi, das für die Veranstaltung »Welche Revolution« verfaßt wurde. Eine revolutionäre Strategie zu proklamieren ist dann noch sinnvoll, »... wenn das Konzept der Revolution sich von dem Moment des Aufstandes emanzipiert, mit welchem es fast immer in Gedanken von Genossen verknüpft ist. »Aufstand und Revolution sind deshalb zu trennen, weil ... die Revolution (...) einen radikalen, unumkehrbaren Druck in der gesellschaftlichen, politischen und ökonomischen Struktur (verursacht)«. Aufstand ist »... genauso gewalttätig, wie er auch schnell wieder verschwindet.« Außerdem ist eine Revolution nicht unbedingt an einen Aufstand gebunden. Um die Grundlagen für die Wesensmerkmale (Irreversibilität [„Un-Umdrehbarkeit“] und Radikalität) einer Revolution zu legen, »... müssen wir uns in Richtung des Abschaffens der Legitimierung der Macht bewegen, um fähig zu sein, die kulturelle und psychologische Grundlage aufzubauen, die es uns möglich macht, die Strukturen zu zerstören, auf denen sich Herrschaft gründet. Entlegitimierung bezeichnet ein Handeln und bewegt andere zum Handeln, so als ob die errichtete Macht nicht bestehen würde...« Dieses entlegitimierende Handeln antizipiert und realisiert das »Nachrevolutionäre Morgen«.

Aufstände dagegen und die reine Kampfansage an die Herrschaft, legitimieren deren repressiven Herrschaftsapparat eher, als daß sie ihn zerstören. Sie haben auch kein antizipatorisches Moment, sondern bewirken eher das Gegenteil, »... weil der Vorgang des Aufstandes soziale Mechanismen hervorruft, die Untertanentum und Unterwerfung gegenüber den Führern erzeugen.« Die Unumkehrbarkeit der gesellschaftlichen Verhältnisse die eine Revolution hervorbringt ist nur verbürgt, wenn das Handeln in der Gegenwart bereits erfolgt, als ob es Herrschaft nicht gäbe.« »... (wir müssen) innerhalb eines Rahmens handeln, der die Strukturen der Herrschaft ignoriert, und eine Realität planen und aufbauen, die – durch ihre bloße Existenz – zeigt, daß Handlung möglich ist außerhalb der Grenzen der Herrschaft.«

Damit verbindet sich die Vorstellung von Andrea Papi mit der obengenannten von Colson. (Alle Zitate aus: Papi, Andrea, »Welche Revolution?«)



III. Zur Diskussion um die »Libertäre Pädagogik«

Mit Joel Spring, Pädagoge an der Universität von Cincinnati (USA) war einer der bekanntesten Vertreter der libertären Pädagogik nach Venedig gekommen. Sein Vortrag mußte jedoch alle die enttäuschen, die von ihm erwartet hatten, daß er »Erziehung« an sich problematisieren würde. Spring scheint unter libertärer Erziehung nichts anderes zu verstehen, als eine Erziehung, die ohne staatliche Kontrolle abläuft. Sein Beitrag setzte sich ausschließlich mit der Staatserziehung auseinander, die seit dem 19. Jahrhundert verstärkt versucht, Kontrolle über die Köpfe auszuüben, mit dem Ziel, Menschen zu erziehen, die »bereit und willens sind, für den Staat Selbstmord zugehen«, also in den Krieg zu ziehen etc. Er zeigte auf, wie die Auswahl des Lehrstoffs sich verstärkt auf die nationale Geschichte, die nationale Literatur und Tradition, die staatlichen Symbole etc. richtete um die Identifikation des Bürgers mit »seinem Staat« zu erreichen. Das 20. Jahrhundert brachte eine Verfeinerung dieser Tendenz, in dem es die Erziehung der höheren Spezialisierung in der Wirtschaft anpassen mußte. D.h. insbesondere das FUNKTIONIEREN in der Leistungsgesellschaft mußte in die Lehrpläne Eingang finden; eine Entwicklung, die weiter zur Entfremdung des Individuums führte und mit dem Verlust des Selbstbewußtseins gekoppelt ist. Selbstachtung, Identität ohne Entfremdung sind demzufolge Ziele libertärer Pädagogik bzw. Voraussetzung für die Fähigkeit Widerstand zu leisten.

Assistiert wurde Spring durch den farbigen Pädagogen Luis Jones aus New York, wenn auch von einem anderen Denkansatz ausgehend: Er stellte das US-Schulsystem als ein kolonialistisches dar, das gegen die Gleichberechtigung der Rassen erzieht und Schwarze im Bildungssystem als Eindringlinge klassifiziert. Dieser staatlichen Erziehung geht es heute nicht darum selbständig denkende Menschen auszubilden, sondern um Herrschaftssicherung. Es wird klassen- und rassenspezifisch ausgebildet und damit die soziale Stellung vorherbestimmt. Als Ausweg fordert er die Überführung der Schule unter die Kontrolle der »communities« (Gemeinden, Nachbarschaften, Stadtteilgruppen), die die Schule selbst organisieren und kontrollieren. In der anschließenden Diskussion wurde die Erziehung als solche nicht hinterfragt, wichtig sei nur, daß sie auf freiwilliger Basis geschehe; – inwieweit Kinder einwilligen blieb allerdings offen.

IV. »Soziale Ökologie« als Konzept anarchistischer Ethik und Handlungsanweisung

Murray Bookchin aus Vermont (USA) beschrieb zunächst die ökologische Krise, die im Moment beispielsweise zu täglich 1000 Krebstoten in den USA führt (und den staatlich-verordneten Rummel um ein paar hundert AIDS-Kranke und Schwule in ein anderes, bezeichnendes Licht setzt) und die in der Konsequenz die Evolution um einige Millionen Jahre rückwärts dreht. Er betont die Fähigkeit des Kapitalismus zur Reintegration der Arbeiterklasse oder zur vollständigen Kontrolle der Bevölkerung via Massenmedien und Repression. Er bestreitet ihm jedoch die Fähigkeit zur Kontrolle der Natur. Ein Gegenentwurf, die »Social Ecology«, muß ein Gesamtkonzept für Mensch und Natur entwickeln, muß mehr sein als bloßer Umweltschutz

und wirft nach Bookchin notwendig die Frage nach der Herrschaft auf.

Auch im Marxismus wird diese Problematik nicht erkannt; wird die Natur als Ressourcenquelle behandelt, die es zu beherrschen gilt. Der Mensch degeneriert zum Instrument der Produktion und wird gleichzeitig – als abstrakter Mensch – zum Herrscher über die Natur. Eine solche Sichtweise, so Bookchin, vergiftet das soziale Ideal und schafft notwendig die demokratischen Regeln innerhalb einer Gesellschaft ab. Der Sozialismus erschöpft sich nicht zufällig in Lenin's »Elektrifizierungsthese«.



Der Mensch einer (–östlich wie westlichen) – hierarchischen Gesellschaft interpretiert diese Hierarchie in die Natur und erkennt nicht, daß Hierarchie für Gesellschaft und Natur gleichermaßen Fremdbestimmung bedeutet. »Verwertet und ausgebeutet« werden folgerichtig nicht nur die Ressourcen, sondern auch die Frauen oder über die Erziehung (Bookchin: »Gift der Zivilisation«) alle Menschen. Das hierarchische Denken, das sich im Westen auch im »besser als...« manifestiert, wird zum Prinzip in Armeen und Fabriken und damit zum Instrument der Mächtigen über Menschen und Natur. Die Fabrik erzeugt Disziplin und es war demzufolge eine Illusion, daß sich Arbeiter unter Fabrikbedingungen emanzipieren können. »Der Arbeiter kommt erst dann zu sich (zu seiner Identität), wenn er die Fabrik abstreift.« Bookchin sieht deshalb das Ende der Industriegesellschaft für notwendig an.

»Soziale Ökologie« integriert als Gegenentwurf den Menschen in die Natur, erkennt die innere Logik zwischen Gesellschaft und Natur und begreift die Vielfalt als Voraussetzung für eine kreative freie Gesellschaft; Spontaneismus und Alternativkultur sind somit menschliche Verhaltens- bzw. Zielvorstellungen, die mit der natürlichen Evolution übereinstimmen bzw. mit ihr korrespondieren. Bookchin sieht ein großes Arbeitsfeld für Anarchisten, weil diese neue Politik (der »communities«, Dezentralisation, Austausch) durchaus unter Zeitdruck steht. Die neuen Technologien läuten eine neue »industrielle Revolution« ein, die in den USA bereits im Gange ist und die den »Kapitalismus heute zum bloßen Vorschein des wirklichen« machen könnte. Hier kommt Bookchin aus seinem anderen Ansatz zu den gleichen Zustandsanalysen wie das FLI-Papier; er sieht die Klassendesintegration durch die neuen Technologien gefördert und so den oppositionellen Charakter, der im Klassengegensatz steckt ausgeschaltet. An diesem Entscheidungspunkt glaubt er die weitest entwickelten Industrieländer bereits angekommen; die Stärke für Widerstand gegen eine totalitäre Gesellschaft könnte sich aus dem anarchistischen Ideal entwickeln lassen, das nicht nur das Proletariat gegen den Kapi-

talismus, sondern die Menschen gegen die Herrscher mobilisiert.

An dieser Stelle verweist Bookchin ausdrücklich auf die essentielle Rolle des Feminismus, mit dessen Hilfe es gelingen könnte, den Anarchismus ins Gefühl der Menschen zu bringen. Gelingt es nicht dieser anarchistischen Perspektive in dieser historischen und klassenübergreifenden Situation und Krise zum Erfolg zu verhelfen, sieht er eine militärische Lösung für unausweichlich an.

V. Feminismus und Anarchismus – theoretische Ansprüche und praktische Schwierigkeiten Thesen und Impressionen

Am 27. September stand vormittags das Thema »Feminismus und Anarchismus« auf der Tagesordnung. Wie auch bei vielen anderen Themen weckte die zu allgemeine Themenstellung verschiedenste Erwartungen an die sieben angekündigten Rednerinnen und Redner, die zudem alle an unterschiedlichen Aspekten der Beziehung des Feminismus zum Anarchismus und der des Anarchismus zum Feminismus interessiert waren. So blieben die Zuhörerinnen und Zuhörer – so viel schon im voraus – meistens unbefriedigt; eine Diskussion blieb in ihren Ansätzen stecken; jede/jeder zog an einem anderen Strang, beschränkte sich auf Statements und ging kaum auf einen anderen Beitrag ein. Insgesamt brachte dieser Vormittag nur wenig Neues zum Thema und war für mich eher ein Spiegelbild der Schwierigkeiten, die Anarchisten trotz aller theoretischen Nähe immer noch mit radikalen Feministinnen und ihren Positionen haben, und der Probleme, denen sich Frauen in anarchistischen Organisationen und Diskussionszusammenhängen ausgesetzt sehen. Als »radikale Feministinnen« verstehe ich diejenigen, die über die Gleichberechtigungsforderungen hinausgehen und die patriarchalischen Herrschaftsmechanismen bis in die alltäglichsten und scheinbar subtilsten gesellschaftlichen Strukturen (z.B. Sprache) analysieren und kritisieren. Als eine ihrer Vertreterinnen war die Amerikanerin Ynestra King in Venedig anwesend.

Die Redebeiträge lassen sich – der Ambivalenz des Themas entsprechend, zwei Gesichtspunkten zuordnen:

- 1) Feminismus und Anarchismus
Was kann der Feminismus für den Anarchismus bedeuten? Welchen theoretischen und praktischen Beitrag vermag er zu leisten? Warum ist Anarchismus ohne Feminismus nicht mehr denkbar?
- 2) Anarchismus und Feminismus
Welche Rolle spiel(t)en Frauen in den anarchistischen Bewegungen?
Was ist ihr Selbstverständnis? Wird weibliche Autonomie akzeptiert?

Zum ersten Gesichtspunkt faßte *Marsha Hewitt* (USA) einleitend zusammen, daß der Feminismus Macht und Dominanz auf der untersten zwischenmenschlichen Ebene aufgrund der primären psychologischen und physischen Erfahrung von Frauen in der sie umgebenden patriarchalischen Gesellschaft weit- aus tiefgreifender analysiert als dazu der traditionelle Anarchismus in der Lage ist. *Eduardo Colombo* konnte in seinem Diskussionsbeitrag hier zwar auf Bakunins »Gott und Staat« verweisen, wo die patriarchalische Familie als

Schule staatlicher Macht bereits benannt wird, betonte aber auch den grundlegenden Aspekt der Unterdrückung der Frau über die Sexualität, den erst der Feminismus in aller Deutlichkeit analysiert. Daß diese Korruption das ganze menschliche Denken, Fühlen, Sprechen durchdringt, wollte auch *Murray Bookchin* betonen wissen. Für ihn kann sich das Ziel des Feminismus daher auch nicht in Gleichheit und Gerechtigkeit erschöpfen sondern muß die Freiheit als Abschaffung jeglicher Form von Dominanz sein. Er greift damit bewußt nur die radikale Strömung im Feminismus auf, die eine ungeheure Affinität zum Anarchismus besitze. In diese Richtung argumentierte auch *Ynestra King* (USA), die aufgrund eines Unfalls leider erst am nächsten Tag zu Wort kommen konnte. Für sie ist die zentrale Kategorie der Herrschaft die »herrschaftliche Okkupation der Sexualität«; folglich propagiert sie eine Form der »sexuellen Revolution«, die diese Herrschaft angreift, die auch die Kritik von seiten der Lesbierinnen und Homosexuellen einbezieht. Feminismus ist für sie der fortgeschrittenste Ausdruck des Anarchismus, als Bewegung gegen die Herrschaft in allen Formen. Damit rückt sie von einer älteren Position des Feminismus ab, die vor allem die gemeinsame Unterdrückung von Frauen als das Verbindende gesehen hat. Sie betont im Gegenteil die Ungleichheit von Frauen, ihre Differenzen – eine Kritik, die in den USA vor allem schwarze Frauen eingebracht haben. Frauen haben zwar dasselbe Ziel, ihre Befreiung – *sind aber nicht dieselben*; sie unterscheiden sich vor allem darin, inwieweit sie in der Lage sind, das zu tun, was Männer bislang vorleben. Die Frauenunterdrückung zeigt sich mithin auch im Verhalten der Frauen selbst. *Ynestra King* rückte einen weiteren Aspekt in den Blick – Unterdrückung von Frauen, nicht nur als gesellschaftlichen Ausschluß als »Randgruppe« sondern viel mehr als gesellschaftliche Unsichtbarmachung weiblicher Lebenszusammenhänge, Tätigkeiten – die auch Anarchisten erst wieder entdecken und neu ernst nehmen müssen. Die traditionellen Lebensbereiche von Frauen wahrzunehmen, bedeute gleichzeitig eine Lokalisierung anarchistischer Konzepte (z.B. affinity groups). Besonders wichtig waren ihr die Erfahrungen der Frauen von Greenham Common, weil sie zeigen, daß solches weibliches Rückbesinnen auf ihre Lebenszusammenhänge kein Rückzug in »neue-alte Weiblichkeit« bedeuten muß; – wie von denen un-



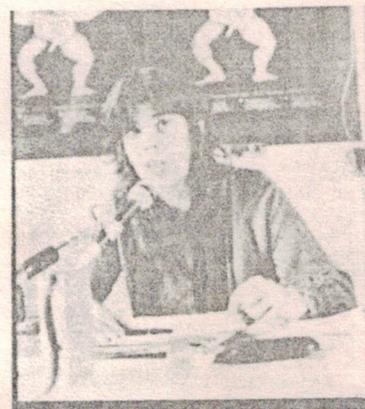
terschoben wird, die deren gesellschaftliche Verächtlichmachung teilen. –

Die Französin *Arianne Gransac* betonte in ihrem Beitrag besonders den Aspekt weiblicher Verhaltensweisen als Ausdruck zunehmender sexueller und gesellschaftlicher Unterdrückung und will damit zu einer *Entmystifizierung weiblichen Verhaltens* beitragen. Sie greift dabei einerseits ein feministisches Selbstverständnis an, das Frauen vor allem als Opfer der Männer sieht und sich so immer wieder neu nur gemäß der eigenen Frustration definiert. Eine solche Haltung verhindere ein wirkliches Bewußtsein über eigene weibliche Möglichkeiten. Andererseits kritisiert sie, daß viele Frauen den Ausweg darin suchen, so zu werden wie die Männer.

Es gehe vielmehr darum, eigene Rollen, eigene Funktionen zu übernehmen. *Gransac* bezeichnete vor allem die Industrialisierung als den historischen Rahmen der weiblichen Verinnerlichung machistischer Strukturen. Seither sei die Frau im doppelten Sinne aus »ihren« gesellschaftlichen Bereichen verdrängt. Vor der Einbindung in den Produktionsprozeß sei Frauen wenigstens noch Haus und Familie als »ihr« gesellschaftlicher Tätigkeitsbereich geblieben, in dem sie schalten und walten konnten. Heute könnten sie keine der zugeschobenen Rollen mehr richtig ausfüllen und orientieren sich daher verstärkt an männlichen Machtstrukturen. *Gransac* warf auch die Frage des tatsächlichen Verhaltens der Anarchistinnen auf – ist ihr Anarchafeminismus nur verbal, auf den Rahmen der Organisation bezogen und reproduzieren sie damit die männliche Trennung von offiziellen und persönlich privatem Verhalten, oder bedeutet es ihnen tatsächlich eine ganzheitliche persönliche Haltung.

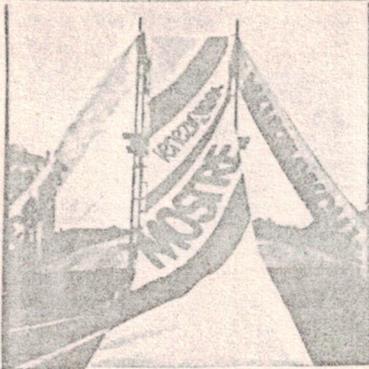
An dieser Stelle bietet sich der Übergang zum zweiten diskutierten Themenkomplex an – der Rolle und Lage der Frauen in den anarchistischen Bewegungen. Als erstes der gehaltenen Referate überhaupt wies bereits das Papier der Gruppe deutscher Frauen in diese Richtung, die anhand historischer Beispiele (Frauen in der Bewegung der Sozialrevolutionäre in Rußland, Emma Goldmann) auf die Widersprüche und Schwierigkeiten hinwiesen, die sich Frauen hier stellen, wenn sie ihre eigene Befreiung in den politischen Kampf zentral hineinstellen. Besonders ihr Angriff auf das Heroinnenbild von Emma Goldmann erntete heftigen Protest. Die Ängste, Opferung persönlicher Wünsche, um in ihrer Zeit politisch aktiv sein zu können, ihre daraus immer stärker werdende Einsamkeit mit zunehmendem Alter, wurde vor allem von älteren männlichen Zuhörern abgestritten. Die Frankfurterinnen hatten in ihrem Papier (siehe in dieser Nummer) auch die Frage des feministischen Separatismus zur Diskussion gestellt, was vor allem von den meisten der anwesenden Männern, aber auch von vielen Frauen aus den syndikalistischen Organisationen, dankbar aufgegriffen wurde. Gerade daran wurde deutlich, wie schwer es Frauen hier immer noch haben. Wenn zum Beispiel die Italienerin *Rosanna Ambrogetti* zu Beginn ihres Beitrages deutlichst darauf hinwies, daß sie nie Feministin im klassischen Sinne sondern immer vor allem Anarchistin gewesen sei, daß sie Frauen und Männer vereinigt in *einem* Kampf für die Anarchie sieht, daß die anarchistische Bewegung die Kämpfe der Frau-

en schon vom Anspruch her umfasse, so reduzierte sie damit das Problem auf die persönlichen Haltungen der Männer, die sich quasi von selbst in ihrer bevorteilten Position unwohl fühlen müßten. Mir erschien die Art und Weise, wie vor allem die südeuropäischen Frauen immer wieder jeglichen Separatismus von sich wiesen wie ein innerer Rechtfertigungszwang gegenüber ihren männlichen Genossen. Wenn wie von *Rosanna Ambrogetti* behauptet wurde, solche Probleme der Persönlichkeitsaufspaltung, wie bei den Frankfurterinnen am Beispiel Emma Goldmanns beschrieben (die Verdrängung und Ausklammerung der weiblichen Sexualität, des Lebens mit Kindern und gleichzeitig die Möglichkeit zu politischer Aktivität), stellten sich heute für Frauen nicht mehr, dann übersieht sie auch die Notwendigkeit, neue Modelle des Zusammenlebens außerhalb der Ehe zu entwickeln. Von solchen Erfahrungen berichtete *Laura Prieto*, ein Mitglied der *Communidad* in Schweden, einer Gruppe von Exil-Uruguayern, die dort seit annähernd 30 Jahren in



einer experimentellen Kommune zusammenleben und u.a. versuchen, viele Funktionen, die in traditionell patriarchalische Beziehungsformen an Frau und Mann unterschiedlich festgemacht werden, von der Gemeinschaft aufzufangen. Durch die Gemeinschaft z.B. ist die Mutter nicht ans Haus gebunden, durch die Gemeinschaft haben Kinder nicht den engen Bezugsrahmen einer Kleinfamilie und werden nicht zu den typischen Mädchen und Jungen erzogen. *Laura* betonte die Bedeutung einer veränderten sozialen Struktur und Kultur als Basis für gesellschaftliche Veränderung. – Gerade diese Anregung empfinde ich im Nachhinein als besonders wichtig. Der Anarchismus, wie er sich in Venedig dargestellt hat, krankt – nicht nur in Beziehung zum Feminismus – an einer ausgeprägten Praxisferne. Was fehlt, sind nicht Thesen oder Grundsätze – deren wurden mehr als genug formuliert – sondern experimentelle Erfahrungen, die Bereitschaft, soziale Experimente zu wagen; was fehlt, sind Autorinnen, die ihre Beiträge auf deren praktische Anwendung in der sozialen Revolutionierung des Alltags hin verfassen. Vom Feminismus muß sich der Anarchismus ständig neu befragen lassen, ob er die gesellschaftliche Realität von Frauen und die sexuelle Herrschaft nicht nur plakativ sondern auch praktisch einbezieht.





Diese Nummer 4/84 erscheint zugegebenermaßen etwas spät im Jahr, doch wir denken, daß es gerechtfertigt war, zu warten, bis die zugesagten Artikel tatsächlich (fast) alle bei uns eintrafen. Mit der Venedig-Berichterstattung und zwei ersten Originalbeiträgen von John Clark (Canada) und von Barbara Köster (Frankfurt) ist der Schwerpunkt dieser Nummer bereits gegeben. Wir setzen ihn in den nächsten Nummern fort mit Übersetzungen der Beiträge Murray Bookchins »The radicalization of nature« und »Theses on libertarian municipalism«, einem Papier der uns befreundeten Athener Anarchozeitung ARENA zu »Eurosocialism, the case of Greece«, dem interessantesten Beitrag aus der Anarcha-Feminismus-Diskussion von der Französin Ariane Gransac »La liberation des femmes: de l'ordinaire a l'importance...« und dem Vortrag des unkompliziertesten Redners in Venedig, Stephen Schecter, der als einziger seinen Vortrag überhaupt nicht hielt, als er merkte, daß die Hälfte der Zuhörer lieber diskutieren wollte: »The real rocky horror picture show: state and politics in contemporary society«.

Mit den Artikeln zur Wende und zum IWF beginnen wir die unseres Erachtens für Anarchisten wichtigste ideologische Auseinandersetzung der Gegenwart, die dem »Neoliberalismus« gilt, der es versteht mit scheinbaren »Anti«-Staats-Argumenten die Bevölkerung der Demokratien zu gewinnen/zu verarschen.

Mit den Beiträgen zum Atommüll und dem BUKO-Bericht wollen wir ein wenig den Eindruck verstärken, daß es mit der Anti-AKW-Bewegung wieder aufwärts geht und daß es langsam deutlich wird, daß sie nicht der »außerparlamentarische Arm« der GRÜNEN zu sein hat, sondern sich als »antiparlamentarische Bewegung« reorganisieren muß und wird.

Zuletzt zum 4. FLI-Treffen im Tagungshaus der Burg Waldeck. Es hat leider keinen ausführlichen Bericht gereicht, weil die Berichte aus den Arbeitsgruppen noch nicht vorlagen. Nur soviel: es war das unseres Erachtens gelungenste Treffen. Anwesend waren insgesamt 46 Personen, davon die Hälfte zum ersten Mal. Gearbeitet wurde an einigen Themen von Venedig (FLI-Papier zur Arbeit, Welche Revolution, Bookchins Thesen, Ansätze zur Erneuerung des Anarchismus etc.), am Thema »Anarchismus auf kommunaler Ebene - Verhältnis zu Offenen Listen der GRÜNEN«, am Thema »Sowjetunion«, am Thema »Antipädagogik«, »Feminismus - oder Kritik männlichen Denkens und Diskussionsverhaltens auch unter Anarchisten«, »Anarchismus contra modischer Zynismus« und einiges mehr. Die Aufteilung in Kleingruppen und das Angebot mehrerer Themen erwies sich als erfolgreich und wird beibehalten werden. Nicht stattfinden konnte der Arbeitsbereich »Gentechnologie«, da die FLI-Mitglieder, die ihn vorbereiten wollten, alle zum Treffen nicht gekommen waren. Das 5. Treffen wird vom 15. bis 19. Mai im KOMM in Nürnberg stattfinden.

Themenvorschläge und Diskussionspapiere an die FLI-Rundbriefkontaktstelle: Günter Hartmann, c/o Antiquariat, Oranienstr. 39, 1000 Berlin 36. An dieser Stelle auch die Erinnerung, daß alle (neue wie alte) FLI-Mitglieder 1985 wieder 20.-DM für die Erstellung der Rundbriefe bezahlen müssen. FLI-Konto: W.Haug/H.Blume/F.Kamann u.a. Ktonr. 140 649 000, BLZ 640 901 00, Volksbank Reutlingen. Mitglied kann jede/r werden, die/der sich bei der Rundbriefadresse meldet und die 20.-DM überweist. Mitglied sollten diejenigen werden, die auch Interesse daran haben selbst ein Thema mitvorzubereiten, selbst Diskussionen anzuregen, kurz aktiv zu sein...

Gruppenbild mit Dame vom Rückumschlag der Nummer 14: Noch sind nicht alle Personen der FAUD identifiziert worden: zm vorläufigen Ergebnis: Es handelte sich in der oberen Reihe von links nach rechts: Hermann Ritter / Theo Schuster / Bennef (aus Ratibor) / die übrigen drei stehen noch aus In der mittleren Reihe: Konnten außer den schon bekannten Souchy und Rocker keine weiteren Personen identifiziert werden. In der unteren Reihe sitzen: Helmut Rüdiger / Milly Wittkop-Rocker / Paul Albrecht.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: FLI - Forum für libertäre Informationen
 V.i.S.d.P.: Horst Blume, Schleusenweg 10, 4700 Hamm; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der Verfasser und geben nicht die Meinung der Herausgeber oder des presserechtlich Verantwortlichen wieder. Eingesandte Artikel werden diskutiert; über einen Abdruck entscheidet die Redaktion der jeweiligen Nummer; ein Anspruch auf Abdruck besteht nicht; Nachdrucke sind gegen Quellenangabe und Belegexemplare ausdrücklich erwünscht, Abdrucke erfolgen honorarfrei. KNASTFREIEXEMPLARE bleiben solange Eigentum des Verlags, solange sie nicht dem Gefangenen ausgehändigt sind. Eine Zur-Habe-Nahme ist keine Aushändigung!
 Auflage: 2000 (!) Exemplare; Satz: Trotzdem-Verlag; Druck: Druckcooperative Karlsruhe; Erscheinungsweise: vierteljährlich; Abonnementsgebühren: 15.-DM für 4 Nummern (Bezahlung im voraus; automatische Verlängerung nach Ablauf des Abo-Zeitraums, d.h. bitte gebt uns schriftlich Bescheid, wenn ihr den SF nicht mehr beziehen könnt oder wollt.) Anzeigenpreise: 1 Spalte: 100.-DM + MWST; 1/2 Seite: 150.-DM; 1 Seite: 500.-DM. SF-Konto: F.Kamann - PSK Stuttgart - Ktonr. 574 63 - 703; Redaktionsanschrift: SCHWARZER FADEN - REDAKTION, Postfach 581, 7410 Reutlingen; Tel. 07121/370494; ISSN: 0722 - 8988.

4 Nummern: 15.-DM
 8 Nummern: 30.-DM
 Bitte vor der 1. Lieferung, bzw. bei Verlängerung des ABOS nach der letzten Nummer des alten Zeitraums.

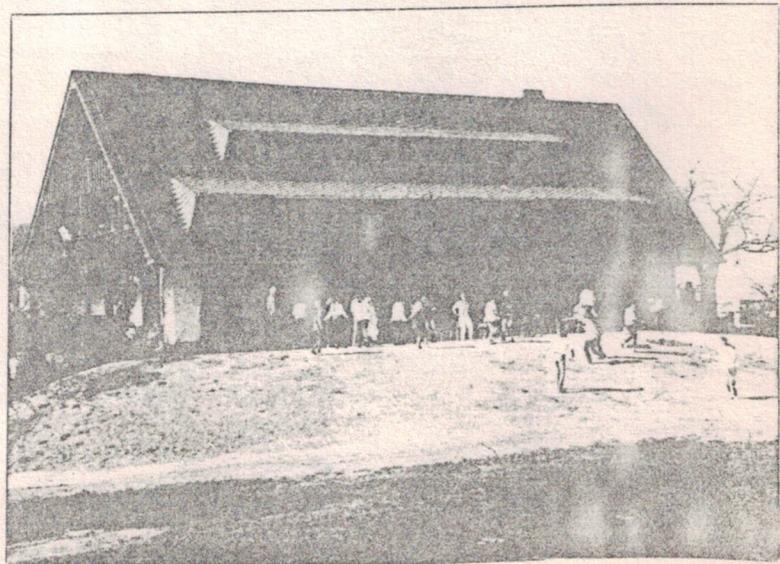
Postcheckamt Stuttgart, F. Kamann, Kontonummer: 574 63 - 703

Redaktionsschluß Nr.17: 1.03.85

★ SPENDENLISTE: 45.- B.S., Tübingen; 75.- N.H., Nürnberg; 5.- F.W., Ellweiler; 20.- J.S., Wittmund; 5.- G.H., Wiesbaden; 5.- M.M., Hildesheim; 5.- T.A., Bad Hersfeld; 25.- E.H., Emmerich; 5.- K.L., Mömbris; 5.- O.S., Ahlen; 10.- P.P., Wrestdt; 16.- A.M., Bremen; 5.- R.B., Mannheim; 10.- H.K., Augsburg; 2,50 H.G., Köln; 5.- B.B., Tübingen; 5.- F.L., Vlotho
 Die Spenden sind sehr wichtiger Bestandteil für die Kostendeckung des SF. Wir bedanken uns deshalb recht herzlich dafür.

INHALT

Editorial	S. 2
Venedig-Berichte	S. 3
Feminismus-Vortrag	S. 9
Ware = 1984 (Vortrag)	S.13
Zur Wende	S.23
IWF	S.28
Kolumbien/Selbstverwaltung	S.31
Atommüllpriester	S.38
BuKo-Bericht	S.41
Bhagwan-»Kritik«	S.44
O.M. Graf	S.46
Der »Journalist« Heidemann	S.51
Bakuninhütte	S.52
Lange Hoffnung	S.55
Otto Reimers (Nachruf)	S.56
Stowasser-Prozeß	S.58
Kurzmeldungen	S.60
Leserbrief	S.62
Ältere Nummern/Nostalgienummer	S.63



Waldeck